

Die Schattenflügler

Weird Fiction-Story von Uwe Lammers

Irgendwo in Französisch-Indochina, 3. November 1926:

Aubrey, verzeih mir. Ich habe zu lange gewartet mit dem, was wir in Erfahrung gebracht haben, mit dem, was ICH in Erfahrung gebracht habe über die Schwarze Art, nach der Vincent und Harold so lange gesucht haben. Es war unverantwortlich, das Schweigen so lange nicht zu brechen und alles für mich zu behalten in dem verblendeten Wahn, ich könne das einstmals in eine meiner Forschungsarbeiten einfügen, um mich damit auf der Karriereleiter nach oben zu befördern.

Ja, ich weiß, ich war ein Egoist. Und ich weiß, dass du dich jetzt wunderst, weshalb ich in der Vergangenheitsform von mir schreibe ... nun, das ist ganz einfach. Ich sehe die letzten schwarzen Perlen in dem Schlauch, die qualvoll langsam in meinen Körper rinnen, und ich bin des Todes gewiss, der mich ereilen wird, wenn der letzte dieser Tropfen aufgesogen worden sein wird. Im Prinzip sprichst du mit einem Toten, denn das bin ich schon lange. Mindestens todgeweiht, aber ich habe es lange von mir gewiesen in dem Wahn, es sei nicht der Fall.

Möglicherweise handelt es sich dabei um jene Art von göttlichem Rauschzustand, in den manche Rauschgiftsüchtigen geraten und in dem sie meinen, sie könnten alles und seien Jehova gleich oder Allah oder dem Großen Cthulhu, Der In Der Tiefe In R'lyeh Schläft ... ich weiß es nicht.

Ich sollte nicht so viele Worte machen, du hast recht. Doch das meiste habe ich schon ausgeführt und in meinem Reisetagebuch niedergeschrieben, das diesem Brief beiliegen wird. Natürlich alles verschlüsselt. Diesen Schlitzaugen hier darf man nicht trauen, schließlich sind sie zwar abergläubisch, doch nicht dumm. Und sie sind so begierig, die Schwarze Art selbst zu entdecken, dass sie selbst der Tod vieler ihrer Landsleute in den mörderischen Dschungeln und den unwegsamen, verschwiegenen Schluchten mit ihren ewigen Schattennischen nicht aufhalten würde.

Nguyen Sen hatte schon recht, als er beklagte, die neue Zeit würde nichts als Ungemach bringen, Unordnung in die Strukturen der feudal-ständisch gegliederten ostasiatischen Gesellschaft. Die Leute stellen heute ihre einstigen Tabus infrage, sie erkundigen sich nach Dingen, für die sie damals bei der bloßen Erwähnung hingerichtet worden wären. Daran sind die Kolonialverwaltungen nicht ganz unschuldig, selbst nach dem Weltkrieg nicht.

Meine Gedanken verwirren sich, ich glaube, ich sollte hier besser Schluss machen und darauf hoffen, dass Nguyen Sen dir diese Zeilen bringt, bevor du aus Rangun aufbrichst, um mich zu suchen.

Ein letzter Gruß in Freundschaft,

Stanley.

*

Rangun, 28. November 1926:

Stickige, feuchte Schwüle lag über der Innenstadt von Rangun, als Aubrey Henson hier eintraf. Das Gewühle der kolonialen Stadt, in der die französische Kolonialverwaltung noch schaltete und waltete, als ob es den Weltkrieg niemals gegeben hätte und die ihre jahrzehntelangen Repressionsmaßnahmen gegen die Opposition fortsetzten und gewiss auch folterten, dieses Gewühle schlug über dem jungen Amerikaner zusammen, der erst vor wenigen Monaten sein Examen an der Miscatonic-Universität gemacht hatte.

Der Wechsel vom kühl-neuenglischen Arkham und der eher bescheidenen Stadt mit dem Kern aus alten Gebäuden mit durchgezogenen, teils modrigen Walmdächern und dem jetzt vor ihm liegenden ameisenhaften Gewimmel der Großstadt von Rangun, die seit dem Bestehen der französischen Herrschaft jährlich immens an Menschenmassen zugenommen hatte, konnte kaum größer sein.

Ogleich der schlanke, hochgewachsene Aubrey mit seinem glatt anliegenden, kurzen dunklen Haaren und dem sorgfältig gestutzten Schnurrbart sich leicht gekleidet hatte, war ihm der Schweiß ausgebrochen, und er wischte sich beständig mit einem großen Taschentuch die Stirn, was jedoch nur neue Schweißausbrüche zu provozieren schien.

Die babylonische Kakophonie des Sprachengewirrs ringsherum brauste nur so in seinen Ohren. Französisch mischte sich mit Brocken von Englisch, das die Seeleute in seltsam verzerrter, ja fast unmenschlicher Weise zu sprechen schienen, durchsetzt von chinesischen Worten und Dialektausdrücken, die er nicht verstand. Während sich die Rikscha, die ihn vom Hafen abgeholt hatte und zu seinem Hotel bringen sollte, durch das Gewühl von Menschen schob, musterte er neugierig die Umgebung und fragte sich, wie um alles in der Welt die Leute das hier überhaupt überlebten.

Es war offenbar wirklich so, dass es eine ganz andere Rasse war, gewöhnt an heißes, schwülfeuchtes Klima, an monatliche Regengüsse in Form des Monsuns und an ein Gedränge, das ihn beklemmend an das ziellos scheinende Gewimmel in einem großen

Ameisenstaat erinnerte, dem jedoch, wie man inzwischen wusste, auch eine tiefere Ordnung zugrunde lag.

Vielleicht war das hier ähnlich, aber weil es sich um Menschen handelte, darum nur umso bedrohlicher: denn von jenen verborgenen Mächten, die diese Menschenmassen steuerten und lenkten, war nichts zu sehen und nichts zu erkennen, sie verbargen sich hinter Fassaden der Harmlosigkeit, vielleicht in Tempeln oder opiumverrauchten Hinterzimmern, von denen aus sie die Geschicke des Staates lenkten ...

„In einer westlichen Demokratie undenkbar“, durchfuhr es den jungen Forscher, der gerade sein 30. Lebensjahr vollendet hatte.

Er schenkte den Gestalten am Wegrand, den vielen Bettlern mit ihren spindeldürren Gliedern, den Leprakranken, die zerfressen und zerfallen an Häuserecken standen oder kauerten, keine weitere Beachtung, sondern zog das Telegramm aus der Brusttasche, das ihn erst hatte aufbrechen lassen.

Aubrey war gerade in Georgetown gewesen, tief unten in Malaysia, als er es erhielt. Seine anthropologischen Forschungen nach dem Ursprung des Menschen hatten ihn dort in schlammig-lehmige Flusstäler geführt, in denen man Knochen von menschenähnlichen Urwesen gefunden hatte. Die Bestimmung der Ablagerungsschichten und Sedimente hatte jedoch zur allgemeinen Beunruhigung ergeben, dass diese Wesen vor höchstens zweitausend Jahren ausgestorben sein konnten, wobei die Forscher allerdings gemeint hatten, diese Menschenart sei seit mindestens einhunderttausend Jahren vom Erdball verschwunden. Außerdem waren manche Knochen auf gespenstische Weise geschwärzt gewesen, gradeso, als ob sie wirklich sehr alt seien.

Aubrey war dort mit seinen Forschungen in eine Sackgasse geraten, so kam ihm das Telegramm seines Mentors von der Miscatonic-Universität, Stanley Phillips Pearson, ganz recht.

Pearson, der eigentlich mehr die okkulten Wissenschaften an der Universität vertreten hatte, zugegeben eine Sachrichtung, die man ganz gerne aus den Schlagzeilen heraushielt, insbesondere nach den gespenstischen Geschehnissen der vergangenen Jahre, die die Forscher aus Arkham internationale Reputation hatte einbüßen lassen – dieser Pearson also hatte unverdrossen die Forschungen fortgeführt, als viele seiner anderen Kollegen die okkulten Untersuchungen ad acta gelegt hatten. Denn er war sich sicher gewesen, nur eine Erforschung des Verborgenen und Kryptischen könne die Mysterien entschlüsseln, die die Menschheit letztlich kennen müsste, um langfristig zu überleben.

Aubrey war von Pearson sehr fasziniert gewesen, und selbst wenn sich sein Studium mehr mit der Entwicklung der Menschenrassen in grauer Vorzeit auseinandergesetzt hatte, so war er

doch gerne immer in die Vorlesungen des älteren, schon grauhaarigen Professors gekommen, der stets Pfeife schmauchend im Garten der Universität vor sich hinzuschlendern pflegte und sich von Kommilitonen höherer Semester aus wissenschaftlichen Publikationen vorlesen ließ, während er sich seine Gedanken machte.

Leider war Aubrey Henson nie in den Genuss dieser Gnade gekommen, doch das war auch nicht weiter verwunderlich, schließlich war Anthropologie sein Hauptfach.

Dennoch kamen sie zusammen, nämlich im Frühling des Jahres 1925, als er von dem Riesenwuchs des Wilbur Whateley in dem kleinen, verwunschenen Ort Dunwich in Massachusetts, gar nicht so weit von Arkham entfernt, gehört hatte. Ein Kind, das, 1913 geboren, im Alter von gerade einmal 12 Jahren schon sechs Fuß groß war und noch stetig weiter wuchs, musste natürlich das Interesse eines Anthropologen hervorrufen. Doch als er einen Antrag auf Kostenerstattung stellte, was man regulär machen musste, bevor man aufbrach, bekam Professor Pearson davon irgendwie Wind und hielt ihn ab.

„Junger Mann“, redete er ihn damals an, weil er ihn noch nicht kannte, „glauben Sie mir, es ist keine gute Idee, nach Dunwich zu fahren. Und wäre ich der Dekan, würde ich es Ihnen verbieten. So kann ich Sie nur warnen ... es werden weniger anthropologisch interessante Fakten sein, die Sie an Whateley – oder anderen Bewohnern Neuenglands – finden werden, vielmehr handelt es sich hierbei um Entartungen, um Monstrositäten, die ... hmm ... **tiefere** Gründe haben, die Sie nicht ohne Weiteres entdecken werden. Kümmern Sie sich lieber um gescheitere Dinge. Sehen Sie sich in Transvaal um, vielleicht an der Seite von Darts ...“

Darts hatte im Vorjahr einen Hominiden gefunden, den er dort in der Stadt Taungs in Transvaal auf den Namen „Australopithecine“ getauft hatte. Aubrey konnte sich nur schwer vorstellen, dass er mit einem solchen Monstrum von Bezeichnung Karriere machen würde. Das Wort würde gewiss bald wieder in der Versenkung verschwinden. Und wer mochte wissen, was er in Transvaal gefunden hatte ... Er war da also skeptisch.

Dennoch konnte er nicht nach Dunwich reisen. Auf verschlungenen Pfaden wurde im Dekanat eine Kostenzuschussbewilligung abgeschmettert und ihm nahe gelegt, sich auf wichtigere Gebiete der Anthropologie zu konzentrieren.

Aubrey wusste inzwischen sicher, dass der Professor dafür verantwortlich gewesen war. Später kam auch heraus, weshalb: Dunwich war sein Forschungsgebiet, und er forschte hier häufig besonders nach etwas, was er **Schwarze Art** nannte.

Er wurde nicht fündig, aber die Spuren, denen er nachging, führten nach Ostindien, das heutige Französisch-Indochina. Aubrey hatte in der Zwischenzeit Kenntnis davon erlangt, dass auf den Sunda-Inseln Hominidenreste ausgegraben worden waren, und als er eine Expedition dorthin auszurüsten begann, kam ihm überraschend Pearson entgegen.

Sie trafen sich nun häufiger, und beim Schlendern in den Gärten, ohne Anwesenheit der Studenten, die sonst immer Pearson vorzulesen pflegten, meinte der Professor nachdenklich: „Sehen Sie, Aubrey, wenn es uns gelingen sollte, das Rätsel der **Schwarzen Art** zu lüften, dann hätten wir einen Schlüssel zu einem der ältesten Geheimnisse der Menschheit ... aber ich sehe, Sie verstehen noch nicht. Lassen Sie mich erklären.

Als ich vor zwei Jahren in Insmouth forschte und dort einen Teil des uralten unterirdischen Katakombensystems auskundschaftete, das in grauer Vorzeit angelegt und von den ersten Siedlern teilweise als kultischer Ort genutzt worden war, stieß ich auf Reste alter Chroniken, die für einen Laien völlig uninteressant sein mögen – es waren Sterbebücher darunter und weit verzweigte, schön gezeichnete Stammbäume, freilich sehr stark bereits von Moder und Zerfall angekränkelt, da es dort unten nicht gerade trocken war.

Nun, in diesen Chroniken stieß ich auf den Namen Ebenezer Jonah Tennant. Geboren am 13. Juli 1712. Er hatte ein ganzes Bündel von Kindern und Kindeskindern, und sein ganzer Stammbaum war dort erhalten geblieben. Es handelte sich bei ihm um einen Reisekaufmann, der mit Ostindien Geschäfte machte, insbesondere mit Gewürzen, Hölzern und Seidenstoffen. Er selbst war oft dort, und um etwa das Jahr 1756 herum gibt es einen bemerkenswerten Einschnitt. Dort heiratet er erneut und zeugt gewissermaßen die zweite Generation von Nachkommen, wieder acht Kinder. Der zweite Einschnitt kommt im Frühsommer 1787. Da war er wirklich schon steinalt für damalige Verhältnisse ... doch er heiratet erneut und zeugt diesmal sogar zwölf Kinder!

Ich sehe Ihr Erstaunen, das ging mir damals genauso. Aber richtig gespenstisch wurde es bei dieser Chronik erst, als ich im Jahre 1823 auf eine weitere Ostindienreise stieß, wieder von ebendiesem Ebenezer Jonah Tennant. Wieder eine Heirat und erneut neun Kinder. Laut den Aussagen der Chronik ist er am 15. Juli 1834 bei einer weiteren Reise nach Ostindien auf See verschollen und wahrscheinlich gestorben.

Ja, Tennant ist einhundertzweiundzwanzig Jahre alt geworden, und ich gehe nicht fehl in der Annahme, wenn ich glaube, er wäre noch weitaus älter geworden. Und ich schließe, seine Reisen nach Ostindien hatte etwas damit zu tun, dass er so alt wurde. Er schien dort jedes Mal eine Art von Verjüngungskur erhalten zu haben. Deshalb werde ich mich in den nächsten Monaten selbst auf eine Reise nach Ostasien machen und forschen. Die **Schwarze Art** muss von dort gekommen sein.“

Die **Schwarze Art**, machte er Aubrey begreiflich, musste etwas oder jemand sein, der einen Stoff herstellte, der das Leben verlängerte. Vielleicht eine Tierart, vielleicht Pflanzen, die man extrahieren konnte. Er würde sich jedenfalls auf den Weg machen und wäre Aubrey

sehr dankbar, wenn sie in brieflichem Kontakt bleiben würden, solange sie sich in relativer räumlicher Nähe aufhielten.

So entstand ihre Korrespondenz, die sich im Laufe der kommenden Monate ausweitete.

Seit Januar 1926 aber war Pearson dazu übergegangen, die Briefe zu verschlüsseln, und Aubrey hatte sich, halb amüsiert, halb beunruhigt, ebenfalls daran gemacht, seine Antworten zu chiffrieren. Damit dauerte alles weitaus länger, aber es erzeugte auch den erregenden Nervenkitzel, etwas Verschwörerisches zu machen.

Mitte 1926, genauer, am 23. Juli, hatte er am Mekong, wohin es Pearson verschlagen hatte, zwei andere Forscher aus England getroffen, Harold Anderson McBride und Vincent Oddbury, die laut Pearsons Angaben schon lange auf der Suche nach der **Schwarzen Art** waren, sie aber nicht hatten lokalisieren können. Die örtliche Bevölkerung war tief in den Traditionen verwurzelt, und sie war der einhelligen Auffassung, dass die Kenntnisse über die **Schwarze Art** ein nicht näher bezeichnetes, unheilvolles Schicksal mit sich bringen würde, fähig, diejenigen, die davon wussten, mit in den Abgrund hineinzuzerren, in dem die **Schwarze Art** hauste.

Dann kamen die Briefe hastiger und schneller. Sie waren zugleich kürzer, kaum mehr als knappe Andeutungen, wohin er demnächst fahren würde und diffuse Andeutungen:

„Vincent hat gesagt, möglicherweise sei der Tsathoggua-Kult die Antwort.“

„Besuche demnächst den Lemuria-Ashram. Weiterfahrt nach Irrawaddy.“

„Spur in Yenangyaung.“

„Flügel aus Yangchin leider bei Hotelbrand vernichtet. Zufall?“

Ab Ende August schwieg er sich aus. Mitte Oktober 1926 schrieb er auf einmal aus einer völlig anderen Ecke Französisch-Indochinas und klang sehr fasziniert, diesmal schrieb er auch etwas mehr: *„Tut mir leid, dass ich nicht früher schreiben konnte. War dem Geheimnis auf der Spur. Jetzt werden auch die Andeutungen im NECRONOMICON verständlich – die Wälder der Lianen und die sumpfigen Brutstätten der Art. Ungeheuerliche Entdeckung. Wenn mein Informant Nguyen Sen die Wahrheit gesprochen hat, steht eine Sensation unmittelbar bevor. Harold, Vincent und ich sind nur noch wenige Meilen vom Schattental entfernt. Werde Anfang November wieder zurück sein. Melde mich dann. Du kannst, wenn du möchtest, in Rangun auf mich warten. Es sind hier auch wichtige Erkenntnisse zu deinen geschwärzten Knochen, ich habe hier auch welche und weiß nun auch, warum sie so sind, wie sie sind.“*

Und seither herrschte Schweigen.

Es war natürlich keine Frage gewesen, dass Aubrey Henson das schwülheiße Rangun aufsuchte, in dem es, weil es etwas weiter nördlich lag, kühler war als in den Dschungelstädten, in denen sich Henson bislang aufgehalten hatte.

Die Hitze war in der Tat geringer, aber die Luftfeuchtigkeit war höher. Henson taumelte mehr aus der Rikscha, als dass er ging, als sie das Hotel erreichten und er den Fahrer entlohnte.

Zwei Bedienstete in weißer Livree, eindeutig nach französischem Vorbild geschneidert und Uniformen nicht unähnlich, trugen seine beiden Koffer nach oben in das Hotel, wo sich Aubrey in das Gästebuch eintrug und die Reservierung vorzeigte, die er telegrafisch erhalten hatte.

Er bekam sein Zimmer im 1. Stock zugewiesen und wankte die Treppe hinauf, die einmal aus weißem Stein bestanden hatte. Sie war nun eher grau und wies an den Stellen, an denen sie schlecht zu reinigen war, deutliche Schimmelflecken auf. Der Geruch nach Stockflecken, Schweiß, Sickerwasser und abnormen, undefinierbaren Gerüchen schien sich zu intensivieren, je höher Aubrey kam, mit jeder Stufe gewissermaßen.

Das Zimmer, von dessen Decke sich – wie wohl in allen anderen Zimmern auch – durch die Feuchtigkeit des tropischen Klimas allmählich die Tapeten zu lösen begannen, erfüllte ihn eher mit Frustration und Schaudern. Das Bettgestell war teilweise rostig, die Waschschüssel gesprungen, durch das halb erblindete Glas des Spiegels in der Waschnische ging ebenfalls ein Sprung. Außerdem war es auch hier drinnen drückend schwül.

Dennoch legte er sich ein wenig hin, freilich ohne schlafen zu können. Aber er entspannte sich so wenigstens etwas und kam wieder zu Atem. Wie schwer musste es erst für einen mehr als zwanzig Jahre älteren Mann sein, sich hier zurechtzufinden und das Klima zu ertragen, wenn er schon Probleme damit hatte? Und Pearson hielt sich nicht in den Hotels auf, sondern nächtigte wahrscheinlich auf ankernden Booten oder in Zelten während der Reisen quer durch das stickige, sumpfige und düstere Land mit jener legendenumwobenen Vergangenheit, als das Reich der Khmer diese Region der Welt aus jenem Bereich beherrschte, den man Kampuchea nannte.

Es war schlechterdings unvorstellbar.

Aubreys Gedanken wanderten wieder zurück in die Vergangenheit, zu jenen Tagen, da die Briefe an ihn stärker informatorischen Charakter erhielten als die diffusen Andeutungen der gegenwärtigen.

Das war kurz nach Heiligabend 1925 gewesen.

„Ich verstehe Ihre Ungeduld, Aubrey, und auch, dass Sie mehr hören möchte als nur schale Andeutungen dessen, was ich finden könnte und was ich zu finden beabsichtige. Doch es wird schwierig sein, Ihnen das zu erklären ... selbst wenn Sie das NECRONOMICON nicht einsehen konnten, es wird ja in unserer Bibliothek unter Verschluss gehalten (aus gutem Grund!), so werden Sie doch wissen, dass unsere Fakultät im Bereich des Okkulten seit

einigen Generationen einen etablierten Status erlangt hat, der sich insbesondere darauf gründet, viel für die Erforschung von Neu-England getan zu haben.

Die alten Kolonien der Pilgerväter und ihrer Nachfolgegeneration, die Städte wie Boston, Innessmouth, Providence, Rhode Island, Arkham und ähnliche entstehen ließen, bergen auch heute noch genug Geheimnisse, von denen die Normalsterblichen keine Ahnung haben. Und ich muss nicht betonen, dass die steilen Kuppenhügel im Hinterland von Dunwich Schrecken bereit haben, die in jüngster Vergangenheit schon eine Menge gut informierte Arkham-Absolventen das Leben gekostet haben.

Sehen Sie, wir in Arkham sind sozusagen Adepten eines Wissens vergangener Äonen, das sich besonders darauf stützt, dass es BEWEISE für die Tatsache gibt, dass wir nicht allein in diesem Kosmos sind, dass es Leben AUSSERHALB unserer Lebenssphäre geben kann, gegeben hat und immer noch gibt. Nur ist dieses Leben uns nicht freundlich gesonnen, wie wir schon lange wissen. Und vor allen Dingen unterliegt es nicht den Beschränkungen unserer eigenen irdischen Existenz: dieses Leben ist EWIG, es überdauert Äonen selbst dann noch wirkungsmächtig, wenn es gestorben ist.

Was weiß denn der einfache Mann in Arkham, ja selbst in Arkham, von Cthulhu, Der In Der Tiefe In R'lyeh Schläft? Was weiß er denn von den Sendboten der Finsteren Götter, von Nyarlathotep, dem Allgegenwärtigen Wimmelnden Chaos? Oder von Azathoth, von Tsathoggua, den Mi-Go, dem Wendigo, all jenen Wesen und Dienern und Boten einer Streitmacht unvorstellbar fremder Wesenheiten, die wir heute gerne vereinfachend ‚Dämonen‘ nennen würden, was aber den Kern nicht trifft.

Auch die Bezeichnung ‚Götter‘ wäre irreführend. Sie sind ein Mittelding von beidem, allerdings nichtirdischen Ursprungs, vielleicht nicht einmal aus diesem Universum. Die Verfasser des NECRONOMICON schweigen sich da aus – begreiflich, da sie sich so etwas nicht vorzustellen fähig waren.

All diese Wesenheiten und fremdartigen Völker, die ich erwähnt habe, befinden sich noch auf Erden, verborgen, seit Jahrmillionen unter uns, vielleicht die Entwicklung steuernd. Manchmal scheinen sie sich ein Vergnügen daraus zu machen, uns Menschen zu manipulieren und sich kurzweilig an unserem Entsetzen zu ergötzen.

Diese Wesen, die man im NECRONOMICON die Großen Alten nennt, haben überdauert und warten nun, warten laut der Überlieferung darauf, ‚dass die Sterne richtig stehen‘. Einmal glaubten wir schon, das sei der Fall, nämlich damals im Frühjahr 1925, als es unter den Künstlern in Europa und Amerika zu einer Reihe von Selbstmorden, hysterischen Anfällen und einer ganzen Welle von scheinbar unmotivierter psychotischer Panik kam. Ich glaube nicht, dass Sie davon gehört haben, aber hierzulande stand interessanterweise einiges über

die Sache mit dem Schoner **Alert** und jener mysteriösen Insel, die mitten im Pazifik aus dem Meer aufgetaucht sein sollte, in den Zeitungen.¹ Dabei ist hier selbst der Weltkrieg stiefmütterlich behandelt worden.

Diese bemerkenswerte Gewichtung eines solch scheinbar banalen Ereignisses hat mich schon damals aufhorchen lassen. Harold hat mir später erklärt, dass Anhänger des Tsathoggua-Kultes offenbar in hohen Etagen der hiesigen Verwaltung sitzen und diese Meldung als Schlüsselbotschaft für ihre Anhänger in den Zeitungen platzierten ... welch schauderhafter Gedanke, wenn er recht hätte ...

Nun, wir hatten uns gottlob damals geirrt, was den richtigen Zeitpunkt anging, und offensichtlich war es „nur“ ein geologischer Zufall, der diese Insel ans Licht der Welt hob, und das nicht einmal besonders lange ...

Doch ich merke, ich schweife unschicklich ab. Verzeihen Sie und nehmen Sie es als ein Zeichen meiner inneren Bewegtheit, die es ist.

Was hat dies alles, was ich andeutete, mit dem zu tun, wonach ich suche, mit jenem Elixier der Unsterblichkeit? Nun, auch die geheimnisvolle **Schwarze Art** ist einstmals ebenfalls durch Manipulationen der Großen Alten entstanden und hält sich seither irgendwo in den Dschungeln dieser Welt auf. Was für eine Rolle sie für die Zeit des Auferstehens der Alten spielen, kann ich nur mutmaßen, und nicht einmal besonders gut. Doch klar scheint zu sein, dass dieses Elixier, das sie absondern, lebensverlängernde Wirkung hat. Es ist, soviel ist inzwischen klar, für die Tsathoggua-Priester von großer Bedeutung gewesen, und nach allem, was wir wissen, ist ein Alter von fünfhundert Jahren für sie nicht ungewöhnlich. Wenn sich die **Schwarze Art** nur hier aufhält, dürfte das erklären, weshalb sich der Kult bislang nicht weiter ausgebreitet hat ...“

In einem Brief im März wurde er noch deutlicher.

„Ich denke, es handelt sich um eine Tierart, vermutlich insektoiden Ursprungs oder zumindest eine artverwandte Mischform. Harold stimmte mir zu, als ich diese Feststellung traf. Er redete davon, dass es ein Wesen mit Flügeln sein müsse. In Yangchin flussaufwärts solle es einen Tempel geben, in dem solche Flügel aufbewahrt wurden. Wir werden uns dorthin begeben, um sie zu untersuchen.

Die Mittel, dieses Elixier herzustellen, sind noch nicht bekannt, aber ich glaube kaum, dass sie dabei getötet werde, um das Elixier zu gewinnen. Ich stelle es mir als komplizierten Prozess vor, der bestimmter Vorbereitungen bedarf, damit er gelingen kann, und ich bin noch nicht fähig, ihn zu ergründen. Aber ich nähere mich an ...“

¹ Vgl. dazu H. P. Lovecraft: „*Cthulhus Ruf*“ (1928), enthalten in: ders., „Cthulhu. Geistergeschichten“, Frankfurt am Main 1980.

Für Aubrey Henson stellte diese Jagd nach den mysteriösen Ungetümen der Schwarzen Art etwas dar, was man durchaus mit mittelalterlichen Hexenjagden vergleichen konnte – es würde erfolglos bleiben, weil Pearson einem Gespenst hinterher jagte.

Das meinte er.

Bis die Mitteilung aus Yangchin kam.

„Die Flügel sind unglaublich! Aubrey, ich wünsche, Sie würden sie sehen können! Gut, Sie kennen sich nicht mit Schmetterlingen aus, aber diese wunderbaren Flügel ... Sie würden sehen, dass es Dinge gibt, die Sie sich in Ihren kühnsten Träumen nicht vorzustellen wagen ...! Ja, wir sind in den Tempel eingebrochen, weil es keine andere Möglichkeit gab, die Priester zur Besichtigung der Flügel zu überreden. Danach mussten wir überstürzt aus der Stadt flüchten, aber ich habe zwei Flügel mitgenommen.

*Sie stammen von zwei verschiedenen Exemplaren, vermutlich Männchen und Weibchen, und jeder Flügel ist in der Senkrechten annähernd zwei Fuß lang. ZWEI FUSS! Stellen Sie sich solche Wesen vor, Aubrey! Man fühlt sich wie versetzt in prähistorische Zeiten, in denen noch viel gewaltigere Tiere die Welt bevölkerten. Zweifelsohne sind die Wesen der **Schwarzen Art** Überbleibsel aus der Urzeit unserer Welt, als es noch viel heißer war und der Sauerstoffgehalt höher, so dass sie besser gedeihen konnten.*

Die Flügel sind tiefschwarz, selbst jetzt noch. Und sie haben eine fast ledrige Konsistenz, was ihren unglaublich guten Erhaltungszustand erklärt. Die Ansätze, wo sie in den Körper mündeten, sind zerfranst, wie ausgerissen. Vielleicht sind sie von einem Tier angefallen worden und die Priester haben nur die Flügel retten können ... da sind wir auf Mutmaßungen angewiesen. Das Alter ist unschätzbar.“

Flügel solch gewaltiger Schmetterlinge? Das schien unmöglich zu sein. Doch er war Naturwissenschaftler genug, um zu wissen, dass das nicht stimmte. Aubrey hatte die wissenschaftlichen Blätter immer gerne gelesen und war sehr schockiert gewesen, als 1912 von Sauriern die Rede gewesen war, die die Eingeborenen der Sunda-Insel als „boeaja darat“ bezeichneten, als Landkrokodile, die alles wilderten, was ihnen in den Weg kam und sogar vor Schweinen, Hirschen und Menschen (!) keine Halt machten.

Ammenmärchen?

Bis man auf der Insel Komodo Riesenwarane entdeckte, eben im Jahr 1912. Oder die Berggorillas im Jahre 1903!

Die Dschungel der Welt waren noch tief und weitgehend unerforscht, es gab Tausende von Quadratkilometern vage kartierten Raums auf dem Erdenrund, doch wer mochte wissen, ob nicht in diesen Tiefen der Wälder noch völlig unentdeckte Arten existierten? Oder wenn man an die Tiefen der See dachte ... Aubrey schauderte bei dem Gedanken, dass vielleicht eines

Tages ein leibhaftig lebender Plesiosaurus aus dem Meer gezogen werden könnte – oder ein Riesenkrake vielleicht.

War es also vor dem Hintergrund solcher Entdeckungen so unwahrscheinlich, dass es Riesenschmetterlinge gab? Es gab Arten, die unglaublich groß wurden, wenn auch nicht gerade zwei Fuß oder noch größer.

Aubrey hatte sich gerade entschlossen, diese Flügel einmal selbst in Augenschein zu nehmen, als die Mitteilung kam, sie seien verbrannt. Das hatte ihn enttäuscht, und so hatte er sich schweren Herzens wieder an seine eigenen, immer noch recht fruchtlosen Forschungen gemacht.

Die Arbeiten an den schwarzen Menschenknochen gingen immer noch nicht recht voran. Das Alter war inzwischen noch weiter vordatiert worden, und inzwischen wurde von einem Alter von höchstens sechshundert Jahren ausgegangen.

Das Verrückteste aber war, dass die Knochen umso schwärzer wurden, je JÜNGER sie waren! Das Gegenteil hätte der Fall sein müssen.

Chemische Analysen ergaben Rückstände eines organischen, fremdartigen Stoffes, der sich offenkundig in den Knochenzellen abgelagert und so die Färbung hervorgerufen hatte.

Ein weiterer Brief kam von Pearson noch Ende August. Er ging auf einige Sachen ein, die Aubrey gefragt hatte: *„Was Ihre Fragen zum NECRONOMICON angeht, lieber Aubrey, so muss ich zugeben, dass die Angaben zur **Schwarzen Art** darin recht spärlich sind. Es wird mehr Bezug auf die Großen Alten selbst genommen, also auf Cthulhu, Azathoth und andere. In dem Kapitel über Tsathoggua jedoch steht sinngemäß, die **Schwarze Art** sei ‚ein Bewohner des Tales hinter den Vorhängen der Saugenden Wälder der Lianen, die den Dünger für das Wachstum bereitstellen und den Boden bereiten für Die, Die Lange Schreiten ...‘ Letzteres ist wohl eine Anspielung auf die Tsathoggua-Priester, die das Elixier zu sich nehmen und dadurch quasi unsterblich werden.*

Wir werden zu dritt mit Nguyen Sen, einem landeskundigen Führer, der lange Jahre in Indien war und daher gut Englisch kann, aufbrechen und in dieses Tal zu gelangen versuchen. Ich hoffe, es ist nicht bewacht, denn dies ist zweifellos der Höhepunkt meiner Reise, und wenn ich hier und jetzt Erfolg haben kann, wird unser Wissen über die weißen Stellen des Globus und unsere Kenntnis über uralte Arten sehr erweitert werden.

Ich habe eine ganze Reihe von Gerätschaften dabei, um Tiere, soweit ich sie einfangen kann, zu konservieren und für den langen Transportweg fertigzumachen. Mit der Ausrüstung ist unsere kleine Karawane acht Maulesel lang. Für motorisierte Fahrzeuge gibt es hier kein Durchkommen, alles besteht hier nur aus dampfendem Dschungel, feuchten Sumpfniederungen und reißenden Flussbetten, die einen Wagen nur ruinieren würden.

Automobile sind für diese Strapazen zu anfällig, da vertrauen wir lieber auf die geduldigen, zähen Esel.

Ich werde diesen Brief in der letzten Ortschaft vor unserem Marschbeginn aufgeben. Das ist ein Ort, der sich Papun nennt. Hier lebt das Volk der Karen, wie sie sich nennen. Laut den französischen Beamten ein recht aufsässiges Volk. Ich kann das nur unterstreichen. Aber vielleicht haben sie auch nur etwas gegen unsere Expeditionsziele und sind deshalb so unfreundlich. Ich kann noch nicht sagen, wann ich mich wieder melde. Aber ich versuche es so rasch wie möglich. Die Postverbindungen sind hier sehr schlecht, die Welt scheint hier die Zeit vergessen zu haben, seit Jahrhunderten schon ...“

Dann schwieg er sich lange Zeit aus, bis Mitte Oktober, wobei er dort schon merklich kurz angebunden war und Aubrey sich Sorgen machte.

Hätte der junge Henson gewusst, wo er zu suchen hatte, er hätte gewiss versucht zu helfen. Doch er hatte nicht den geringsten Schimmer, wo sich die Expedition, die Pearson mit viel Sorgfalt und Umsichtigkeit zusammengestellt zu haben schien, wenn auch mit einigen Problemen, zur Zeit befand. In dem Dschungel Burmas eine einzelne Gruppe von Männern und Maultieren zu finden, würde schier unmöglich sein.

Auf der anderen Seite hatte sich Aubrey keinen Illusionen hingegeben: er war ein Neuling in diesem Metier, er hatte noch nicht die Erfahrung, die die drei weltgewandten Reisenden und Abenteurer besaßen, die sich nun so lange nicht mehr gemeldet hatten. Es wäre also schier vermessen gewesen, auf ein diffuses Gefühl, gewissermaßen aus dem Bauch heraus, zu entscheiden, aufzubrechen und sich womöglich vollkommen lächerlich zu machen.

Inzwischen hatte er herausgefunden, dass Vincent Oddbury und Harold Anderson McBride schon seit fünfzehn Jahren Ostasien bereisten und dabei häufig bei ihren Expeditionen in die schwarzen Herzen namenloser und pfadloser Wälder, die geradewegs der Mutterschoß der Welt zu sein schienen, dampfend, schwülwarm und wollüstig, endlos alt und alle Besucher unerbittlich aufsaugend, wenn man sich nicht gegen sie abgrenzte, dass also diese beiden Forscher oftmals schon wochenlang verschwunden waren. Manchmal hatten die Zeitungen sie für tot erklärt, nur um sich peinlich zu blamieren, wenn sie wieder mit neuen Entdeckungen nach langer Zeit aus den Tiefen dieser sinistren Refugien auftauchen. Für die beiden Briten schienen diese geheimnisvollen, dunklen Wälder, das letzte Mysterium auf den Landmassen, wie es manchmal den Anschein hatte, so etwas wie ein kathartisches Ereignis zu sein, eine Rückkehr in den Dunst der Vorzeit, in jene fruchtbar-furchtbare Urmutter des Lebens, in der das Gestern im Dunst klebriger Zeit ins Heute überlebt hatte und auch die Zukunft zu sich herabzuzwingen versuchte, ad infinitum ...

Aubrey schauderte bei diesem Gedanken.

*

Er musste wohl weggedämmert sein, denn als es heftig an der Tür des Zimmers klopfte, stand die Sonne schon merklich tiefer, wie er mit Überraschung feststellte.

Mit einem Satz, der ihn wieder in Schweiß ausbrechen ließ, war der junge Anthropologe auf den Füßen und zog sicherheitshalber seinen kleinen Revolver, den er zu Zwecken der Selbstverteidigung noch vor seinem Aufbruch nach Französisch-Indochina gekauft hatte. Es gingen viele Gerüchte um über Piraten, die das Gelbe Meer und die Gegend zwischen den Sunda-Inseln unsicher machten, auch hörte man vieles von Räuberbanden, wie sie in solch minder zivilisierten Ländern nicht selten waren ...

„Wer ist da?“, erkundigte er sich.

Eine zittrige Stimme nannte den Namen Nguyen Sen. Sie hatte einen noch deutlich erkennbaren Akzent, aber ansonsten war das Englisch, das die Person sprach, passabel.

Vorsichtig ließ Henson den Wartenden ein. Er erwies sich als ein verhutzelter, alter Mann mit chinesischen Gesichtszügen und dunkel angelaufener Haut, als ob er dem Herzen der Nacht entstammte. Er strahlte etwas ganz und gar Ungesundes aus. Doch er überreichte Henson ein kleines ledergebundenes, wasserfleckiges Buch, das mit einer Spange zusammengeschnitten war. Aubrey erkannte es augenblicklich als das Reisetagebuch Professor Pearsons.

Auf die Frage jedoch, was mit dem Professor selbst geschehen sei, deutete Nguyen Sen zitternd nur immer wieder auf das Tagebuch. Er war unfähig zu sprechen, offenbar hatte ein unermessliches Entsetzen seine Stimme weitgehend gelähmt und machte ihn krank vor Grauen.

Aubrey gab ihm einen für hiesige Verhältnisse reichlich bemessenen Botenlohn für das Überbringen des Tagebuches und forderte ihn auf, am nächsten Morgen wiederzukommen. Er müsse unbedingt wissen, was mit Pearson geschehen sei und wie er zu ihm kommen könne.

Fast meinte Aubrey, ein boshafes Glitzern in Nguyen Sens Augen gesehen zu haben, hielt dies aber nur für ein Aufflackern seiner Panik und vielleicht der Überreiztheit seiner eigenen Sinne nach der ermüdenden Schiffsreise und der Kakophonie der Stadt, die ihn hier erwartet hatte.

Trotz der späten Stunde – oder vielleicht gerade deswegen – war draußen auf den Straßen volksfestartiger Trubel wahrzunehmen, selbst durch die Fensterscheiben hindurch, die Aubrey auch nach dem Weggang des Nguyen Sen nicht zu öffnen wagte, weil er fürchtete, dass

irgendwelche blutsaugenden Insekten eindringen könnten – oder schwülheiße Luft, die ihn endgültig um den Schlaf bringen würde.

Da er aus Nervosität und wegen der tiefenden Hitze ohnehin nicht einschlafen konnte, setzte er sich an den Tisch, entzündete die kleine Petroleumlampe, die zum Glück gutgefüllt war, und begann im zittrigen Licht der Flamme die angegilbten Seiten des Tagebuchs, die er für relevant hielt, zu lesen. Das war der Punkt ab dem Beginn der Reise.

Wie Professor Stanley Phillips Pearson jedoch geschrieben hatte, war das Tagebuch komplett codiert. Aubrey musste also, obgleich er die Codierung kannte und sie teilweise ohne Entschlüsselung lesen konnte, sich zu Beginn Notizen machen. Eine Stunde darauf jedoch war der verschlüsselte Text für ihn, der nun monatelang denselben Code in seinen Briefen vorgefunden und wieder verwendet hatte, ohne Probleme lesbar. Und er entführte ihn in einen morbiden Kosmos von Andeutungen und kryptischen Bemerkungen, die Unruhe eher steigerten als abschwächten.

Bis zu dem Zeitpunkt, da sie die Flügel in Yangchin fanden, war nicht viel Neues zu erfahren, was Aubrey nicht auch schon in den Briefen gelesen hätte.

Dann aber, als die Expedition ausgerüstet war, vermerkte Pearson: *„Hätte Aubrey gerne von dem Manuskript erzählt, das Tennant hinterlassen hat. Aber das hätte er mir natürlich nicht geglaubt. Niemand glaubt so etwas ... der Totenwald, die Würgehaine und schließlich das Tor zur **Schwarzen Art** ... was für Gedanken mir durch den Kopf gehen, wenn ich auch nur an die MÖGLICHKEITEN denke, die diese Entdeckung mir bieten wird.“*

Eine kryptische Andeutung, die Aubreys Unbehagen weiter steigerte. Er kam sich vor, als habe er Fieber, der Schweiß rann ihm von der Stirn, und immer wieder musste er ihn mit einem Taschentuch fortwischen. Voyeuristisch verfolgte er der Spur Pearsons, wanderte in Gedanken mit ihnen über die steilen Bergpässe und durch die schlammig-krankheitsverseuchten Sümpfe in Tälern, in denen es keinerlei Wege oder Straßen gab. Er durchquerte mit Pearson, Oddbury und McBride in Gedanken Dschungeldörfer, in denen sie anfangs nur ablehnend empfangen wurden. Später jedoch ...

*„Zehnter Reisetag. Die Karen sind geflohen. Harold ist nicht beunruhigt, meint, das sei normal in dieser Gegend. Abergläubisches Pack, das noch glaubt, die Kinder kämen direkt aus den Händen der Götter in die Schöße der Frauen. Manche, deutet er an, glauben auch, schwarze Schmetterlinge würden sie bringen. In manchem Dorf dürfte die **Schwarze Art** noch heute götterähnlichen Status haben. Dennoch wird mir ganz anders, wenn ich durch ein Dorf ziehe und sehe, dass es verlassen ist, überstürzt verlassen, so kurz vor unserem Eintreffen, dass selbst das Essen auf den Herden noch warm ist.“*

Es ist, als ob wir die Welt, die wir kennen, verlassen und eine Reise zurück in der Zeit machen, zurück in jene Tage, als Ungeheuer die Welt bewohnten und beherrschten, als der Mensch noch als Randerscheinung galt, als Mikrobe gar, die es nicht wert war, dass man sich ihrer bewusst wurde ...“

Die Reise führte an unwegsame Orte, zu überwucherten alten Tempeln, die an Khmer-Bauten gemahnten, und hier fand Pearson auch – wieder, wie er schrieb, ohne explizit auf die ersten Funde einzugehen, die davor erfolgt sein mussten – schwarze Knochen.

*„Diese Knochen sind definitiv der Beweis, dass die Priesterkaste, die hier einstmals lebte, von den Injektionen abhängig war, die ihnen die **Schwarze Art** verabreichte. Sie waren gewissermaßen Mittler zum Herrn des Dschungels, zu Tsathoggua. Die Funde Aubreys aus dem Bereich der Inseln zeigen, dass der Kult einstmals viel größere Einflussbereiche gehabt haben muss. Ursprung wahrscheinlich pazifisch – R’lyeh? Das Zurückdrängen des Kultes könnte klimatische Ursachen haben, aber vielleicht auch mit missionarischen Gründen zusammenhängen. Müsste noch besser erforscht werden. Werde bei Rückkehr Wendy-Smith befragen.“*

Ende September schimpfte Pearson furchtbar auf den Zeichner der Karte, die allem Anschein nach schon sehr alt sein musste. Er deutete an, dass sie mit der *Mayflower* schon im 17. Jahrhundert nach Neuengland gekommen sein musste und doch nur eine Art von Nachzeichnung gewesen war von etwas noch Älterem.

„Dieselben Fehler wie bei Aristoteles! Diese Narren haben einfach nur kopiert und manchmal haben sie Knicke für Wegstrecken, Berge oder Flussläufe gehalten, die es natürlich niemals gegeben hat. So wie eine Aristoteles-Übersetzung oder platonische Dialoge im Laufe der Jahrhunderte durch christliche Schreiber an Kontur und Klarheit verloren haben, so war es bei dieser Karte. Tennants halb verblichenen Anmerkungen am Rand helfen nur wenig. Seine geographischen Kenntnisse möchte ich als mangelhaft bezeichnen. Dass er den Weg überhaupt gefunden hat, erscheint mir heute wie ein Wunder. Andere Merkmale als die der Topographie müssen ihn geleitet haben, und sicher geleitet, andernfalls wäre er früher gestorben ...“

Durch verlassene Landstriche und Waldtäler, die erfüllt waren von den modrig-schweren Gerüchen des Zerfalls, wie ihn die Zersetzung ganzer Zeitalter und Kulturen hervorzurufen pflegten – so Pearson –, drangen sie mit immer störrischer werdenden Tieren in Bereiche vor, die offenbar schon lange von den Menschen gemieden wurden. Oder doch nicht ganz, schließlich stießen sie hin und wieder auf Indizien, dass sie nicht alleine waren. Niedergetretene Gräser am Rande ihres Pfades, die zum Teil noch warme Asche

niedergebrannter Lagerfeuer, hin und wieder der Hauch von gebratenem Fleisch in der Luft ...

„Und nachts Kopfschmerzen. Wälze mich stundenlang schlaflos hin und her, völlig aufgerieben von der Nervosität, ganz krank vor Neugierde, was mich erwarten mag, was UNS erwarten mag. Nguyen Sen meint, er habe sich noch nie so weit vorgewagt ... die Schwarzen Geister ... wir würden schon verstehen ... Oh, ich bin bereit, ihm alles zu glauben, denn wenn ich nachts so lange daliege, höre ich sie selbst. Einbildung oder Wahrheit? Rauschende schwarze Schwingen in der Finsternis, die sirren und trocken knistern wie altes Pergament, vielleicht tausend Jahre alt ...

Ich vermeine geradezu zu spüren, wie sie um mich herum sind und darauf lauern, neugierig sich niederzulassen, uns zu untersuchen, wie die sinistre Finsternis ihrer kleinen Geister darauf sinnt, uns zu verschlingen und zu vernichten ... niemals haben solche Wesen Menschen als etwas anderes angesehen denn als Sklaven oder gar Futter ... ich kann sie mir geradezu vorstellen als Hyänen des Dschungels, fliegende Aasfresser, unterwegs im Auftrag der Finsteren Götter, um jenen lebensspendenden Saft aus dem Tode zu destillieren ... doch ich merke, dass meine Gedanken wirr werden. Das sind die Kopfschmerzen, die mich sprunghaft denken lassen. Muss das Klima sein ...“

Aubrey zuckte zusammen, als ein fremdes Geräusch an seine Ohren drang. Er hob den Kopf und sah, wie im flackernden Licht der Lampe, die unter dem Luftzug bebte, den die maroden Wände des Hotelzimmers von außen einließen, Regenwasser gegen die Scheiben schlug.

Erleichtert, weil das Kühlung versprach, nahm er sich vor, nachher nach dem Ende des Regens – oder wenn er etwas nachgelassen hatte – die Fenster zu öffnen, damit die schwülwarme Hitze des Zimmers etwas nach draußen versickern konnte. Obwohl er nur noch in Hemd und Hose am Tisch saß, war er schweißüberströmt.

Fiebernd, neugierig darauf, wie es weitergegangen war und was Pearson noch entdeckt hatte, las Aubrey weiter.

„Achtzehnter Oktober: Muss Aubrey eine Nachricht zukommen lassen. Bin unmittelbar vor dem Schattental, es kann laut Nguyen Sen in den nächsten Tagen erreicht werden. Dann muss ich mich durchsetzen. Harold hält mich für verrückt wegen meines wahnwitzig scheinenden Planes. Aber wie sollen wir herausbekommen, ob die Vermutung stimmt oder nicht? Ich muss am lebenden Objekt studieren. Tot nützen sie mir nichts, das ist doch wohl klar!“

Bald darauf: *„Neunzehnter Oktober: Aubreys Brief ist unterwegs. Entspricht nicht ganz der Wahrheit, denn die Knochen sind nicht hier, sondern liegen weiter zurück in Vannin und Penam. Unwichtig. Seit heute morgen alles unwichtig. Wenn ich mir die linke Wade ansehe, so*

muss ich sagen, dass es mich schon etwas beunruhigt. Ich habe sicherheitshalber auf Vincents Drängen hin die Wunde abgebunden ...“

Was war passiert?

Erst die nächste Eintragung gab darauf Antwort. Und sie erschreckte Aubrey zutiefst: *„Ich habe nicht aufgepasst gestern morgen. Aber im Nachhinein ist das alles unbedeutend ... ich hatte mich etwas nachlässig unter die Moskitonetze gezwängt, und im Laufe der Nacht geriet mein linkes Bein ins Freie. Und dann ... Gott, wenn ich an dieses GEFÜHL denke, das ich dabei hatte ... ungeheuerlich ... ein Hinabtauchen in die kosmischen Abgründe aus Raum und Zeit, ein Abgleiten in jene Epochen der Vergangenheit, in denen im Zentrum der australischen Wüste noch die zyklischen Kegelbauten massiv und unerschütterlich standen, umgeben von bizarren Farnwäldern, in denen SIE leben und rauben konnten, ganz nach ihrem Belieben ... diese Flügel zu spüren, ledrig-flappend, ewig über den modrigen Morasten der ausgedehnten prähistorischen Sümpfe ziehend, im Dienst der Alten, um die Widersacher, die Große Rasse von Yith, zu spionieren ... ich hatte den Wunsch, es würde niemals enden.“*²

Ich habe es mir nicht eingestanden, gestern Abend nicht einmal, nein. Aber heute muss ich einfach ... Nguyen Sen hat recht ... sie sind eine Art von Gottheit, ein Tor zu Geheimnissen, die nur sie noch gesehen haben mit lebenden Augen ... oder toten Augen ... das ist schwer zu sagen.

Leben und Tod sind hier nur Worte ohne Belang ... ich finde keine Worte mehr ... als Vincent den Kontakt unterbrach, war ich hysterisch, völlig außer mir ... ich gebe zu, ich war wohl ... irrational. Aber diese IDIOTEN! Sie ... hatten keine AHNUNG, NIE GEHABT!

Sie ... haben sogar ANGST vor dem Kontakt, vor jenem Eintauchen in die Vollkommenheit ... manche Menschen kommen nur in Kontakt mit dem Fremden, suchen nur deshalb das Fremde, um es zu zerstören, um alles, was sie nicht begreifen, auszulöschen! Das ist verbrecherisch. Und auch die Franzosen, die die beiden der Schwarzen Art mit ihren Säbeln zerhieben ... jene beiden, deren Reste in dem Tempel aufbewahrt worden waren und deren Flügelreste wir gerettet haben (andere würden es Diebstahl nennen, aber diese Terminologie ist hier nicht wirksam) ... oh, wie sehr ich es GENIESSE, dass sie ihre gerechte Strafe erhalten haben ...“

Ganz offensichtlich hatte Pearson einen sehr direkten Kontakt mit diesen Schmetterlingen gehabt. Einer von ihnen musste ihn „gebissen“ haben – oder etwas Ähnliches war passiert.

Aubrey fühlte eisiges Entsetzen, das ihn zu würgen begonnen hatte. Dennoch konnte er nicht aufhören, weiterzulesen. Er musste alles wissen, dann erst würde er zufrieden sein.

² Vgl. zu den Andeutungen H. P. Lovecrafts Novelle „The Shadow Out of Time“ (1936 veröffentlicht), enthalten in: ders., „Das Ding auf der Schwelle“, Frankfurt am Main 1981.

Irritierenderweise fiel ihm erst jetzt eine verstärkte Papierkante auf, die hinten aus dem Reisetagebuch leicht herausragte. Als der junge Forscher sie herauszog, stellte er mit Bestürzung fest, dass es sich um einen Briefumschlag handelte, der an ihn adressiert war. Er war nicht verschlossen, oder vielleicht war auch der Klebstoff in dem schwülfeuchten Wetter aufgeweicht und hatte nicht gehalten. Jedenfalls ließ sich die trockene Lasche aufziehen und der Brief herausholen.

Die Schrift des Schreibens, das auf den 3. November datiert war, sah zittrig aus, die einzelnen Symbole der Kunstschrift waren kaum zu entziffern.

Mit einiger Überwindung beschloss Aubrey, sich diesen Brief bis zuletzt aufzuheben, damit er nachher nicht so viele Fragen an das Tagebuch haben würde. Vielleicht war es ja sinnvoll, sich chronologisch anzunähern. Und am kommenden Morgen oder Mittag (oder wann genau er aufstand), würde er dann beginnen, nach Pearson zu fahnden, indem er zunächst eine genaue Befragung Nguyen Sens durchführte.

Und die Universität musste ebenfalls Bescheid wissen.

Aubrey zog einen Bogen Briefpapier aus seiner Schreibmappe hervor und legte den Füllfederhalter verschlossen daneben. Wenn er noch bei Kräften war, würde er ein Schreiben aufsetzen und es ebenfalls morgen abschicken.

Sein Blick wanderte zur Uhr, die er vom Handgelenk abgenommen und auf den wasserfleckigen Tisch gelegt hatte. Sie stand jetzt auf viertel vor elf Uhr abends.

Seufzend wandte er sich wieder dem Tagebuch zu und versank in der Welt des Schreckens.

*

„Dreiundzwanzigster Oktober: trotz Vincents energischem Versuch, mich zur Umkehr zu bewegen, lasse ich mich nicht aufhalten. Wir haben das Tempo halten können, selbst wenn ich durch mein angeschwollenes Bein behindert bin. Habe manchmal das Gefühl, dass Vincent und Harold etwas gegen mich planen, aber glücklicherweise ist Nguyen Sen auf meiner Seite ...

Gott, die Nächte sollte ich um Schlafen benutzen, doch wer kann bei SOLCHEN BILDERN schlafen! Bin in meinen Träumen wieder dort in den algenüberzogenen, uralten Städten in den finsternen Meeresabgründen, ich wandle durch das tausendsäulige Y'hanthlei ... von R'lyeh und jenen Stätten, die die Pnakotischen Manuskripte erwähnen, ganz zu schweigen ... solche Formen, solche FARBEN! Oh Aubrey, wenn du nur wüsstest ... Und die immerwährenden ledrigen Flügelheere, die mich mit dem zirpenden, sirenenhaften

Lockgesang empfangen und den Weg weisen, so deutlich wie eine Motte des Nachts das Licht der Lampe sieht und angezogen wird ...“

„Fünfundzwanzigster Oktober: wir haben die Schwelle erreicht, einen ungeheuer morbiden Ort, der die Aura von Macht und Verlassenheit und Verderbnis ausstrahlt – wie Harold sagt. Ich empfinde das anders. Für mich öffnete sich zwischen den Felswänden, die wie ein Säulenpeloton vor uns aufragen, ein Tor in eine andere, unvergleichlich farbenprächtigere Welt. Inzwischen habe ich auch festgestellt, dass ich nächtens sehen kann, und was die Nacht für Farben bereithält, wenn unser menschliches Licht erlischt ... bei allem, was mir heilig ist, es ist nicht zu beschreiben!

Die Schwelle ... überschritten. Wir sind jetzt einige Wegstunden jenseits des Taleingangs und befinden uns am obersten Rand eines fast kreisrunden Kessels. Er mag sechzig oder siebzig Kilometer Durchmesser haben, im Dunst, der hier immerwährend liegt, ist das nicht exakt auszumachen ... Gleich einem Kreis dantescher Höllenvisionen liegt das Tal vor uns, und es ist, innerhalb der schroffen, verwitterten und äonenalten Zinnen aus Basaltgestein eingerahmt von Bäumen, die wohl jenen im NECRONOMICON beschriebenen Wald darstellen. Nguyen Sen ist sehr unruhig. Er traut sich nicht weiter vor, faselt von Brutstätten, von Unheil und Entweihung, davon, dass wir ohnehin schon viel zu weit gekommen seien ... wir hören nicht auf das Geschwätz.“

„Sechszwanzigster Oktober: Allein mit Nguyen Sen. Niemand mehr da, der uns aufhalten kann, der MICH aufhalten kann ... Sen hat etwas vom Opfer erzählt, und wahrlich, ich bin sehr neugierig darauf, wann sie kommen werden ...

*Nguyen Sen wird mich nicht aufhalten können. Ich habe meine eigenen Pläne mit der **Schwarzen Art**, denn sie soll MICH als Objekt der Begierde betrachten. All das, was einst Tennant niederschrieb, in seinem altertümlichen Englisch, all das stimmte vollauf. Er hat – was ich Aubrey nicht erzählte – den Prozess der Zersetzung und Umsetzung sehr genau beschrieben, und schon damals war es für ihn möglich, sich am Leben zu erhalten. Wichtig ist, dass sie etwas getrunken haben, bevor sie gemolken werden. Denn genau das mache ich mit ihnen, wenn sie kommen ...*

...geschieht ihnen recht, Harold und Vincent! Sie wollten nicht auf mich hören, und als ich vorschlug, zwischen den Bäumen hindurchzugehen, wo die hängenden, schleimig schwarz glitzernden Lianen herabhingen, da wollten sie zunächst mit ihren Macheten den Weg freischlagen, doch Nguyen Sen reagierte genauso schnell wie ich.

*Gemeinsam stießen wir die beiden nach vorne, und wenn wir auch von den Ranken der tödlichen Gewächse umfasst wurden, so ließen sie doch von uns ab, weil in uns das Blut der **Schwarzen Art** pulsiert und fließt, in ihnen hingegen nicht. Die Tödlichen Lianen der*

Würgehaine sind da sehr empfindsam. Und was man auch tut, man wird ihr Opfer. Harold und Vincent wurden von den biegsamen, unglaublich kräftigen Würgepflanzen in die Höhe gerissen und konnten sich nicht dagegen wehren. Harold hielt etwas länger durch als Vincent, doch schließlich pendelten ihre beiden toten Leiber nur noch im leichten, heißen Wind.

Nun müssen wir abwarten, bis sich die Lianen fest verwurzelt haben und die Zersetzung anfängt. Dann erst werden SIE kommen und sich an dem faulenden Fleisch und dem schwärzlichen Blut gütlich tun und aufblühen. Nguyen Sen hat mir schon zugesichert, dass er mir helfen wird, die Destillation des Extraktes in die Wege zu leiten und ihn mir zu verabreichen, falls ich zu kraftlos sein sollte.

Warum nicht er selbst? Ich, er ist doch schon lange in dem Zustand, in den ich erst noch gelangen will ...“

„Siebenundzwanzigster Oktober ... oder der achtundzwanzigste ... Tage sind bedeutungslos geworden. Tag und Nacht sind eins. Sie waren da ... bei allen finsternen Mächten des Schicksals, die schlafen und mit ihren Träumen den sensiblen Geistern den Wahnsinn bescheren, den andere für die Muse halten ...

Wir haben sie, nachdem sie in ganzen Trauben auf den verwesenden Leichnamen saßen und saugten, einfach abgenommen, als sie schwer und benommen waren, und Nguyen Sen hat sie sehr feinfühlig und sensibel zu melken begonnen ... es ist einfach das passende Wort, das ich dafür finde ... und dann erst die Übertragung ... Tsathoggua sei Dank, dass ich das erleben darf ...“

Die nächsten drei Eintragungen waren von abstoßender, Furcht einflößender Fremdartigkeit. Bizarre, schwarze Schnörkel, die keiner Schrift ähnelten, die Aubrey beherrschte, am ehesten noch wie eine Mischung aus Sanskrit und Altpersisch zu sein schienen, diese Schnörkel bedeckten mehr als fünf Seiten des Tagebuches gegen Ende. Als wenn etwas vollkommen Fremdartiges sich durch Pearson artikuliert hätte. Und die Zeichen waren auch so seltsam ... abgehackt geschrieben, parzelliert und vereinzelt, als hätte es den Schreiber große Mühe gekostet, überhaupt zu schreiben, als sei er dies nachgerade nicht mehr gewöhnt.

Aubrey spürte, wie der Schweiß seiner Stirn auf den Tisch perlte und wie irgendetwas fehlte, was zuvor zu hören gewesen war.

Der Regen hatte aufgehört.

Mit schweren Gliedern ging er zur Terrassentür und öffnete sie, um die kühlende Nachtluft hereinzulassen.

Er spürte, wie ihn der kühle Hauch aus der gereinigten Luft von draußen umfing und frischen, erdigen Geruch hereinströmen ließ, der deutlich erfrischte. Ein Blick nach draußen

zeigte ihm, dass das Leben in den Straßen Ranguns auch in der Dämmerung und Dunkelheit weiterhin pulsierte. Die Menschen nahmen keinerlei Notiz von diesen kryptisch-schrecklichen Offenbarungen in Aubrey Hensons Hotelzimmer, die dazu geeignet waren, die ganze bekannte Welt in infernalisches Chaos zu stürzen ...

Mit verstörten Gedanken kehrte er an den Schreibtisch zurück, wo das ungeheuerliche Tagebuch lag, das nur noch wenige Eintragungen aufwies. Binnen kürzester Zeit würde er damit am Ende sein und wissen, was um alles in der Welt Pearson nun schlussendlich zugestoßen war. Und dann würde er sehr direkte Fragen an den Asiaten richten können, der ja am kommenden Morgen zurückkehren sollte.

Es gab keine datierten Eintragungen mehr, sie waren alle voneinander durch Kluften getrennt, gefüllt mit okkulten Zeichenkolonnen und verfremdeten Skizzen, die mal wie absurde geometrische Formen wirkten, monolithischen Blockgebäuden nicht unähnlich, wie sie aus den Anden bekannt waren, doch seltsam perspektivisch FALSCH. Absicht?

„Ich bin auf der anderen Seite. Wenn Aubrey wüsste ... wenn du ahnen würdest ... dein Leben hat keinen Sinn, wenn du DIES hier nicht gesehen hast, jene Welt, in der das Wahre Leben existiert und sich von den Resten eures sterbenden Lebens ernährt. Dies war einst das Geheimnis der Tsathoggua-Priester, von denen Nguyen Sen einer ist. Er ist, wie er mir anvertraute, vor zweihundertsechundsiebzig Jahren gestorben und Priester geworden.“

„Tod ist ein Wort ohne Bedeutung. Der Große Cthulhu ist gestorben und schläft dennoch nur dem Beginn Seiner Zeit entgegen. So ist es auch mit unseresgleichen, den Jüngern des Tausendfaltigen Tsathoggua, der von Zeit zu Zeit diese kleinliche Welt besucht ...“

*„Der Zyklus ist, wenn man ihn einmal durchschaut hat, sehr einfach. Die Schmetterlinge der **Schwarzen Art** pflanzen sich fort, indem sie die Opfer der Würgelianen aussaugen und sich mästen. Manchmal sind sie auch dem Großen Tsathoggua zu Diensten und geben ihr Sekret an die Priester ab, die ihnen ihrerseits Opfer zuführen. Das Serum sickert im Laufe der Jahre, wenn es den Körper rasch getötet hat, in die Knochen ein, und je länger der Priester lebt, desto stärker schwärzen die Knochen durch das Serum. Nach ihrem immer unnatürlichen, weil gewaltsamen Ende (ansonsten werden sie unsterblich wie ich), bleiben die Knochen natürlich geschwärzt ... und wie ich schon sagte, beweisen deine Funde, dass es den Kult in früheren Zeiten, die du allerdings schon in Jahrmillionen zählen musst, einst auch in jenem südostasiatischen Zipfel gegeben hat, in dem du warst. Wie du ja vielleicht weißt, waren die Inseln in früheren strengen Eiszeiten durch die Tatsache des niedrigeren Wasserpegels Teil der asiatischen Landmasse und infolgedessen leicht zugänglich ...“*

„Es ist an der Zeit, glaube ich, dich zu besuchen. Nguyen Sen wird dir das Tagebuch übergeben. Ich hoffe, dich bald zu erreichen und dich auf unsere Seite zu ziehen. Dann magst du an eigenem Leibe erleben, was es heißt, schwarze Knochen zu besitzen ...“

Hier endete der Tagebuchteil.

Aubrey nahm sich den Brief vor und stellte zitternd fest, während er ihn las, dass er vor den letzten Eintragungen verfasst worden sein musste, bevor ... bevor ... Pearson STARB! Wenn das stimmte. Und wenn es sich nicht um einen psychotischen Zustand handelte, in den er sich dermaßen hineingesteigert hatte. Wissenschaftler, die die Schlüssel der Welt im Okkulten suchten, neigten manchmal dazu, hysterisch zu werden. Entsprechend würde Aubreys Brief an die Universität ausfallen.

Eine ganze Weile saß er wortlos und benommen da, war nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Zu abrupt war dieser sinister-morbide Sturz ins Bodenlose gewesen, der in Professor Pearsons Tagebucheintragungen durchschimmerte, als dass er so einfach zur Normalität übergehen konnte. Als Aubrey nach geraumer Zeit – es ging schon auf Mitternacht zu – sich endlich aufraffte, mit dem Brief an die Universität zu beginnen, stellte er mit einer gewissen Verblüffung fest, dass das erholend war.

Zu Beginn beschrieb er den Hintergrund seiner Expedition und der von Professor Stanley Phillips Pearson, die Ergebnisse, die er zusammengetragen hatte und die, die im Tagebuch auftauchten, ging ausführlich auf die Neuigkeiten zur **Schwarzen Art** ein und auf das, was Pearson den **Tsathoggua-Kult** genannt hatte.

Schließlich hob er verdutzt den Kopf, als ihn ein seltsames Geräusch verwirrte. Doch es schwand wieder, und er hielt es für eine Einbildung. Zügig arbeitete er weiter, wie von einer unsichtbaren Macht zum Schreiben gedrängt:

... nur der letzte Teil des Tagebuches macht mir Sorgen, jene Passage, wo er vom Hinübertreten „auf die andere Seite“ spricht und von sich als von einem Toten redet. Ich habe das vorübergehend als Zeichen geistiger Instabilität infolge der starken physischen und psychischen Belastungen angesehen und hoffe, damit richtig zu liegen ...

Da ist es wieder. Ich habe mich vorhin also nicht getäuscht, da ist ein Geräusch am Fenster. Ich muss nachsehen, mein Unterbewusstsein gaukelt mir die schlimmsten Vorstellungen und Visionen vor ...

*... mein GOTT! Sie sind wirklich da! Die Schattenflügler, die **Schwarze Art**!*

Es müssen ein Dutzend sein oder mehr, aber sie sind viel größer als in Pearsons Bericht! Ich fürchte, eine Spannweite von einem Meter ist eher zuwenig. Ich höre das ungeduldige Flattern, sie wollen hereinkommen und mich ebenso anfallen, wie sie Pearson angefallen

haben ... doch wenn seine Worte der Wahrheit entsprechen, woran ich immer weniger zweifle, dann würde ich aus dieser Abhängigkeit nicht mehr heraus ...

... was ist DAS? Wer ist da an der TÜR?

Himmel! Diese ... Stimme! Das ist unmöglich!

„Öffne sie, Aubrey“, sagt die Stimme ... ich weigere mich, angesichts dieses rauhen, guttural-kehligen Tonfalls, der klingt, als sei die Stimme wochenlang nicht mehr benutzt worden, ja, als sei das Stimmband schon im Zerfall begriffen, was ich nicht mehr ausschließen möchte, ich weigere mich angesichts dessen, von einem Menschen zu sprechen ... das ist nicht mehr Professor Pearson, der da vor meinem Hotelzimmer steht und Einlass verlangt ...

Hat er nicht geschrieben, er wolle mich besuchen?

Durch das Fenster ist keine Flucht möglich, die Schattenflügler wären mein Ende. Einzig gegen ... das DING vor der Tür habe ich eine Chance.

Es wirft sich gegen die altersschwache Tür, die in allen Fugen bebt, zittert ... da muss doch der Revolver sein ...

Mein Gott, die Tür gibt nach ... ich WEIGERE MICH ZU GLAUBEN, WAS DA ...

Ich schreibe gleich weiter, wenn ich ... wenn ich ...

ENDE

© 1997 by Uwe Lammers

Idee: Braunschweig, den 18. Mai 1997

Ausführung: Braunschweig, den 19.-22. Mai 1997

Digitalisat: Braunschweig, 31. Mai 2021 – 19. September 2021

Special thanks for the picture on page 47 in Virgil Finlay's „Strange Science“.